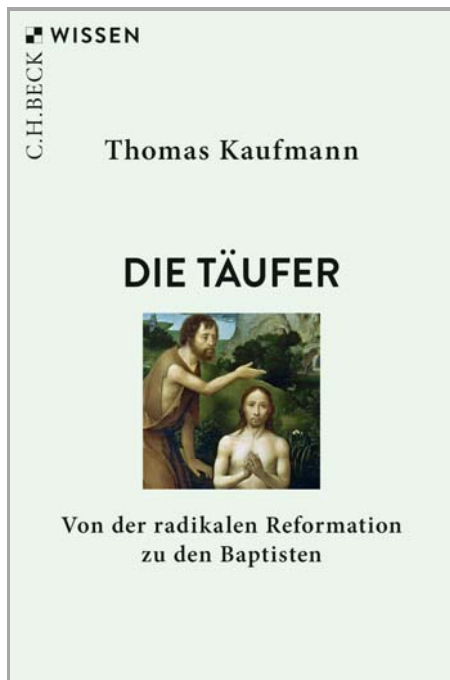


Unverkäufliche Leseprobe



Thomas Kaufmann

Die Täufer

Von der radikalen Reformation zu den Baptisten

2019. 128 S., mit 7 Abbildungen und 1 Karte
ISBN 978-3-406-73866-1

Weitere Informationen finden Sie hier:
<https://www.chbeck.de/27649415>

© Verlag C.H.Beck oHG, München

Seit der Antike wurden Kinder getauft, um sie vor der ewigen Verdammnis zu bewahren. Im Zuge der Reformation brachen einige radikale Theologen auch mit dieser Tradition, um die Taufe der Entscheidung des mündigen Christen zu überlassen. Thomas Kaufmann schildert konzise die Geschichte der Täufer von den Anfängen über das Täuferreich zu Münster und friedliche Gemeinschaften wie die Hutterer oder die Mennoniten bis hin zu den Baptisten, die sich bald vor allem in Nordamerika verbreiteten und heute weltweit zu den größten christlichen Konfessionen gehören. Sein anschaulicher Überblick macht deutlich, dass der radikale Einspruch der Täufer gegen kirchliche Traditionen bis heute virulent ist.

Thomas Kaufmann ist Professor für Kirchengeschichte an der Universität Göttingen, Vorsitzender des Vereins für Reformationsgeschichte und Mitglied der Akademie der Wissenschaften zu Göttingen. Bei C.H.Beck erschienen von ihm außerdem «Erlöste und Verdammte. Eine Geschichte der Reformation» (4. Aufl. 2017) sowie in C.H.Beck Wissen «Martin Luther» (5. Aufl. 2017).

Thomas Kaufmann

DIE TÄUFER

*Von den radikalen Reformatoren
zu den Baptisten*

C.H.Beck

Mit 7 Abbildungen und 1 Karte

Originalausgabe

© Verlag C.H.Beck oHG, München 2019

www.chbeck.de

Satz: C.H.Beck.Media.Solutions, Nördlingen

Druck und Bindung: Druckerei C.H.Beck, Nördlingen

Reihengestaltung Umschlag: Uwe Göbel (Original 1995, mit Logo),

Marion Blomeyer (Überarbeitung 2018)

Umschlagabbildung: Joachim Patinir, «Taufe Christi» (Ausschnitt),

um 1515, Kunsthistorisches Museum Wien,

© akg-images/Album/Oronoz

Printed in Germany

ISBN 978 3 406 73866 1



klimanutral produziert
www.chbeck.de/nachhaltig

Inhalt

Einleitung: Wer waren die Täufer?	7
Die Säuglingstaufe und ihre Verweigerung	7
Der kritische Blick der Zeitgenossen	9
Umwertungen seit 1700	12
Neuere Forschungen	14
1. Anfänge in der Frühreformation (ab 1521)	17
Zwickau: Nikolaus Storch	18
Karlstadt in Wittenberg und Orlamünde	22
Zürich: Konrad Grebel und Felix Manz	24
2. Dramatische Aufbrüche und innere Widersprüche (ab 1525)	32
Zurück zur «wahren Kirche» des Anfangs: Massentaufen, Liebesmähler und Bußprozessionen	32
Balthasar Hubmaier in Waldshut und Nikolsburg	36
Das Schleithemer Bekenntnis	38
Erben der sächsischen Radikalen	41
3. Facetten des Täufertums bis zur Täuferherrschaft von Münster	47
Verfolgung bis zum Tod	47
Die Uttenreuther Träumer	50
Kürschner und Prophet: Melchior Hoffman	51
Die Melchioriten und das Münsteraner Täuferreich (1534–1536)	55
Militante Reste einer entgleisten Ideologie: Die Batenburger	60

4. Freie Gemeinschaften jenseits der Gewalt	
(ab etwa 1530)	62
Die Austerlitzer Gemeinde in Mähren	63
Die Sabbatarier in Böhmen	66
Die Hutterer zwischen Tirol und Mähren	67
Die Schweizer Brüder	70
Die kurzlebigen Davidjoristen	72
In Nord- und Mitteleuropa: Die Mennoniten	75
5. Täuferische Dissenter: Theologische Schnittmengen	
und kulturelle Eigenarten	78
6. Von der Alten in die Neue Welt	
(17. und 18. Jahrhundert)	88
Pietisten, Neutäufer und andere «Wiedertäufer» . . .	88
Zwischen Verfolgung, Duldung und Integration . . .	90
Nordamerika: Freiraum für Amische, siebenbürgische Hutterer, Puritaner, Quäker	93
7. Ein neuer Spross: Die Baptisten (ab 1608)	98
Puritanische Wurzeln in England	99
Die Erweckungsbewegung in Nordamerika	101
Baptistische Gemeinden in Deutschland	104
Baptisten weltweit	106
Epilog: Die Täufer in der Geschichte des Christentums	108
Unbehagen gegenüber Obrigkeiten	109
Wandel und Dynamik	110
Freiwilligkeit und Toleranz	112
Autonomie ohne faule Kompromisse	114
Karte: Verbreitung der Täuferbewegung in Mitteleuropa bis 1550	116
Quellen und Literatur	117
Bildnachweis	125
Register	126

Einleitung: Wer waren die Täufer?

Die Säuglingstaufe und ihre Verweigerung

Seit dem 5. Jahrhundert wurde die Säuglingstaufe die rituelle Regelpraxis des Christentums; ihre Verweigerung gilt mit einigem Recht als das wichtigste Kennzeichen des Täufertums. Gegenüber der im 16. Jahrhundert üblichen Bezeichnung «Wiedertäufer» hat sich seit der Mitte des 20. Jahrhunderts im Deutschen der Begriff «Täufer» weitgehend durchgesetzt. Man begann die Auffassung der betroffenen Gruppen zu akzeptieren, dass eine Säuglingstaufe keine Taufe sei und daher die Bekenntnistaufe keine zweite. In anderen europäischen Sprachen lebt der ältere Sprachgebrauch (lat. *anabaptistae*; frz. *anabaptistes*; engl. *anabaptists*; ital. *anabattisti*) bis heute fort.

Die historischen Ursprünge der Täufer liegen im frühen 16. Jahrhundert, also in den «Reformation» genannten Auseinandersetzungen. Unter den damals entstandenen devianten Gruppen waren die Täufer die einflussreichste. In der Geschichte der antiken oder mittelalterlichen «Ketzerereien» hatten gruppenbildende Verweigerungen der Kindertaufe keine nennenswerte Rolle gespielt, auch wenn dies von Täufergegnern gelegentlich behauptet wurde. Der Zürcher Kirchenführer Heinrich Bullinger etwa, einer der einflussreichsten Historiographen des frühen Täufertums, identifizierte die altkirchlichen «Ketzer» Novatian, Auxentius und Pelagius und den mittelalterlichen Laienprediger Valdes als Vorläufer der Täufer. Darin, dass Nicht-Geweihte – nach dem Rechtsverständnis der römischen Kirche also Laien – in einigen hoch- und spätmittelalterlichen «Ketzergruppen», etwa bei den Waldensern, heilige Kult- und Sprachhandlungen versahen, sind jedoch Analogien zu täuferischen Lebensformen und Praktiken zu sehen.

Die in Frömmigkeit, Theologie und Kirchenrecht seit der Spätantike fest verwurzelte Taufe Neugeborener war in der Ost-

wie der Westkirche weithin unumstritten; ihre Plausibilität, ja Notwendigkeit ergab sich insbesondere daraus, dass seit dem wichtigsten Kirchenvater des lateinischen Okzidents, Aurelius Augustinus (354–430), jedes Menschenkind als mit dem Makel der Ur- oder Erbsünde behaftet galt. In sündiger Lust gezeugt, aktualisiere jeder Mensch gleich welchen Alters immer neu schuldhaft, was doch bereits als Verhängnis auf ihm liege: die böse Begehrlichkeit (*concupiscentia*), den Hochmut (*superbia*), die Eigenliebe (*amor sui*), die die Mitwelt als Medium des Selbstgenusses instrumentalisiert und Gott die ihm gebührende liebende Verehrung (*amor Dei*) verweigert. Mit der Taufe habe Christus seiner Kirche als göttlich legitimierter Heilsanstalt das entscheidende Mittel übertragen, um die Menschen vor der ewigen Verdammnis zu bewahren, die aus der Erb- oder Ursünde folge. Die Taufe galt mithin als *Sakrament*, als Heilmittel, das durch einen sichtbaren rituellen Vollzug – im Kern: die dreimalige Berührung des Täuflings mit Wasser, die Handauflegung durch den Täufer, das Sprechen einer Segensformel auf den dreieinigen Gott und eine als Exorzisierungsakt wirksame Kennzeichnung mit dem Kreuzessymbol – eine unsichtbare Gnade vermittele. In der römisch-katholischen Tradition war sie das lebensgeschichtlich erste der insgesamt sieben Sakramente (Taufe, Firmung, Beichte, Abendmahl, Ehe, Priesterweihe, letzte Ölung), die das Leben eines Gläubigen von der Wiege bis zur Bahre heilsam begleiteten, es sinnhaft disziplinierten, aufs ewige Leben ausrichteten und dauerhaft an die Kirche als alternativlose Heilsmittlerin banden.

Die Verweigerung der Kindertaufe war ein dramatischer Sachverhalt. Sie bedeutete, die Erbsündenlehre bzw. das ihr zugrundeliegende Menschenbild und das mit ihr verbundene Erlösungskonzept infrage zu stellen, dazu die Rolle der Amtsgeistlichkeit und nicht zuletzt die Notwendigkeit der Heilsanstalt Kirche. Der Angriff auf die Kindertaufe, den viele Täufer im Namen der Bibel führten, galt mithin einer christlich imprägnierten Kultur und ihrer anstaltlich verfassten, auch von den Reformatoren – ob in Wittenberg oder Zürich, Straßburg, Stockholm, Edinburgh oder Genf – bejahten Sozialform: der Kirche. Inso-

fern bildeten die Täufer in der überwiegenden Mehrheit ihrer Erscheinungen alternative Sozialgestalten des Christlichen – früher pejorativ als «Sekten» bezeichnet – aus, die von den politischen Obrigkeiten und den Vertretern der Kirchen aller drei Konfessionen bekämpft wurden, von Luthertum, Reformiertentum und römischem Katholizismus.

Anders als die Konfessionskirchen war das Christentum der Täufer stärker durch freiwillige Entscheidungen religionsmündiger Einzelner geprägt, die die christliche Religion in ihre eigenen Hände zu nehmen versuchten. Die Täufer erkannten durch Amtsträgerschaft repräsentierte rechtlich-institutionelle Autoritätsformen in der Regel nicht an. Sie kultivierten ein Bewusstsein der Abgrenzung von der großen Masse der «Anderen» und der Zugehörigkeit zu einer spezifisch qualifizierten, meist strengen Sittlichkeitsstandards unterliegenden Gruppe Erwählter. Das Täuferum stellte ein besonders dynamisches Moment der mit der Reformation aufbrechenden und bis heute anhaltenden Pluralisierungsepoche des lateinischen Christentums dar.

Der kritische Blick der Zeitgenossen

Freilich wird man dem in sich außerordentlich vielfältigen religionskulturellen Phänomen der «Täufer» nicht gerecht, wenn man es allein von der Taufe her versteht bzw. auf die Ablehnung der Kindertaufe reduziert. Schon an den in der Reformationszeit einsetzenden ersten Versuchen, die Täufer historiographisch zu fassen, wird dies deutlich. Der spiritualistische Freigeist Sebastian Franck, der allen religiösen Gruppenbildungen der Zeit einschließlich der Großkirchen, die er samt und sonders «Sekten» nannte, wegen deren Tendenz zur Selbstgerechtigkeit und Intoleranz mit größter Skepsis begegnete, sich selbst zur «geistlichen unparteiischen zerströwten kirchen Christi under allen Heyden» bekennend, betonte in seiner *Chronica oder Geschichtsbibel*, dass die Täufer «undereinander uneynig und zerissen» seien; deshalb könne nichts «gwiss und endtlichs» über sie gesagt werden.

Dass sich Franck dann doch seitenlang über sie ausließ, lag

vor allem daran, dass es sehr viel Interessantes, Disparates, ja Widersprüchliches über sie zu berichten gab: Einigen war etwa die Kindertaufe ein Gräuel, andere nahmen sie hin, auch wenn sie sie für keine rechtmäßige Taufe hielten und deshalb auf einer «echten» im Erwachsenenalter bestanden. Einige hielten allein ihre «Sekte» für rein und heilig, andere übten immerzu, auch gegen die eigenen Mitglieder, schärfste Kirchenzucht und schleuderten unablässig Bannstrahlen der Exkommunikation in alle möglichen Richtungen. Einige reglementierten Kleidung und Speise ähnlich streng, wie manche Mönchsregeln es taten; wieder andere überließen alles Äußerliche, selbst Partnerwahl und Geschlechtsverkehr, dem freien Belieben ihrer Gemeinde.

Auch in Bezug auf den Umgang mit der Bibel vermerkte Franck gegensätzliche Positionen: Während einige Täufer in biblizistischer Manier nach dem Buchstaben der Schrift lebten und auch ihre Mit- und Umwelt allein daran maßen, betonten andere das Wirken des Geistes und nahmen unmittelbare göttliche Weisungen für sich in Anspruch. Einige täuferische Gemeinschaften praktizierten das apostolische Modell der Gütergemeinschaft (Apg 4), andere nicht. Ähnlich disparat war der Umgang der Täufer mit Leiden und Gewalt. Während einige «durchs leiden und nicht durch Christum» zum Heil zu gelangen meinten und nach Franck «einen Abgott auß dem leiden machten», sahen andere in Unbill und Verfolgung allenfalls ein ihnen aufgenötigtes Schicksal.

Auch wenn Franck der in Martyrien führenden Leidensbereitschaft vieler Täufer den Respekt nicht versagte, sah er darin doch eine bedenkliche Form des Fanatismus. In der Frage, ob die Anwendung physischer Gewalt durch weltliche Obrigkeiten mit dem Bekenntnis zum wahren, täuferischen Christentum vereinbar sei, standen sich ebenfalls radikal gegensätzliche täuferische Auffassungen und Gruppen gegenüber. Francks Geschichtsdarstellung, die in ihrer ersten Fassung (1531) weniger als ein Jahrzehnt nach dem frühesten Auftreten des Täufertums erschienen war, dokumentiert, dass schon ein Zeitgenosse die Einheit und die Vielfalt, den inneren Zusammenhang und die massive doktrinale und kulturelle Disparität der Täufer intensiv

wahrnahm. Dass die Täufer ein besonders sperriger Gegenstand jeder historischen Darstellung sind, dürfte das Unstrittigste an ihnen geblieben sein.

Antistes Heinrich Bullinger, der wirkungsreichste Schriftsteller über die Täufer aus dem Kreis der Reformatoren, blickte als rechtgläubiger reformierter Kirchenmann auf sie. Ihre Ursprünge sah er, ähnlich übrigens wie der Wittenberger Gelehrte Philipp Melancthon, fernab von Zürich, seinem Wirkungs-ort – und dem seines verehrten Vorgängers Ulrich Zwingli –, und zwar im fernen «lutherischen» Sachsen: bei dem Tuchmacher Nikolaus Storch. Dieser war das Haupt der sogenannten Zwickauer Propheten, einer Laiengruppe, die «troumend/ unnd als durch gesichten und offenbarungen/ von Gott ... uß dem himmel» inspiriert zu sein beanspruchte. Aus «der selben schul und rott» seien dann Thomas Müntzer, Heinrich Pfeiffer, Melchior Rinck und andere radikale Geister hervorgegangen (siehe dazu Kapitel 1 und 3). Der Zürcher Täuferkreis, der sich vornehmlich aus ehemaligen Zwingli-Anhängern rekrutiert hatte, erschien bei Bullinger hingegen als ein sekundäres Phänomen. Durch diese historiographische Sicht trat er Katholiken und Lutheranern, die die Reformierten mit Vorliebe in eine besondere Nähe zu den «Schwärmern» und Täufern rückten, entgegen.

Anders als Franck betonte Bullinger, der ein überzeugter Repräsentant des reformierten Staatskirchentums war, dass die Täufer die kirchlichen Amtsautoritäten missachteten, die öffentliche Ordnung unterminierten und gefährliche Aufrührer seien. Ihnen müsse mit allen Mitteln staatlicher Gewalt, einschließlich der Todesstrafe, begegnet werden. Die enorme Vielfalt täuferischer Lebens- und Aktionsformen, Gruppenbildungen und Irrlehren, die Bullinger akribisch notierte, exemplifizierte und «bewies» seines Erachtens, dass es sich beim Täufertum um eine veritable «Ketzerie» handelte. Denn zum «Unwesen» einer solchen gehörte schließlich – das wusste man seit der Antike –, dass sie sich immerzu weiter verändert, spaltet und in mäandrierenden Degenerationen fortheut.

Bullingers Sicht auf die Täufer kann als repräsentativ für die

Historiographien der konfessionellen Kirchentümer gelten. War für die Katholiken klar, dass die Ursprünge des Täufertums vor allem bei Luther selbst lagen, jenem «Ketzer», der die Pforten der Hölle geöffnet hatte, so bestanden die Lutheraner darauf, dass es sich bei den Täufern um «falsche Brüder» handelte, vor denen schon der Apostel Paulus (Gal 2,4; 2 Kor 11,26) gewarnt hatte. Überdies stellte man heraus, dass sie aus traditionellen Quellen wie der Mystik oder dem Mönchtum schöpften, der Rechtfertigung aus Glauben und Gnade allein (*sola fide, sola gratia*) Hohn sprachen, Christus zum neuen Gesetzgeber pervertierten, Aufruhr entfachten und für einen anständigen Nachfolger des Wittenberger Reformators nur als Feinde Christi und der wahren Kirche betrachtet werden konnten.

Im Anschluss an Bullinger blieb es in den konfessionellen Geschichtswerken noch lange üblich, unter der wenig trennscharfen Kategorie der «Täufer» auch Spiritualisten, also auf unmittelbare, nicht durch Wort und Sakrament vermittelte Wirkungen des Heiligen Geistes setzende Gestalten wie Kaspar von Schwenckfeld, zu behandeln oder auch Antitrinitarier, Kritiker des altkirchlichen Dogmas von der Dreieinigkeit Gottes wie Michel Servet. Jede Form innerprotestantischer Devianz und Freigeisterei, mithin das «Andere» der konfessionell gefügten, disziplinierten und als Teil der öffentlichen Ordnung etablierten, alle Untertanen eines protestantischen Gemeinwesens umfassenden Staatskirche, konnte als «täuferisch» attackiert und in entsprechenden kirchlichen Visitations- und Verwaltungsakten archiviert werden. Die Selbstverständnisse der «Täufer» und das Bild, das sich ihre konfessionellen Feinde von ihnen machten, divergieren stark.

Umwertungen seit 1700

An der Schwelle vom 17. zum 18. Jahrhundert lieferte der radikalpietistische Historiker Gottfried Arnold eine wegweisende Neubewertung der Täufer. Er stand der engen Verbindung der Kirche mit dem römischen Staat, die seit den Tagen Kaiser Konstantins bestand, kritisch gegenüber. Unversöhnlich begegnete

er auch der Perpetuierung des Konstantinismus unter den Bedingungen der obrigkeitsgeleiteten Reformation und des konfessionellen Zeitalters. Entsprechend wertete er die innerkirchlichen Gegner, die «Ketzer» und Außenseiter, die Marginalisierten, die Verlierer der Kirchengeschichte, in der Regel auf. Denn die eigentlichen «Ketzer» waren für ihn die auf orthodoxe Lehren fokussierten Ketzerverfolger. Dadurch brach Arnold einer fundamentalen Umwertung der Täufer Bahn. Dem entsprach, dass manche Obrigkeiten die Täufer seit dem späteren 17. Jahrhundert in ihren Territorien zu dulden begannen und als fleißige Handwerker und loyale Untertanen schätzen lernten.

Arnolds verändertes Bild der Täufer drang über die Aufklärung in die Historiographie der klassischen Moderne vor, zu Ernst Troeltsch, Max Weber und Georg Jellinek. Für diese Richtung wurde kennzeichnend, dass sie den Randsiedlern der europäischen Religionsgeschichte, also den Täufern, «protestantischen Sekten» und individualistischen Freigeistern, eine besondere Bedeutung bei der neuzeitlichen Transformation von Kultur, Staat, Gesellschaft und Christentum zuschrieben. In dieser Perspektive wurden die Verfolgten und Ausgegrenzten zu den frühesten und hartnäckigsten Advokaten der Toleranz und der Gewissensfreiheit; die Frucht ihrer Bemühungen sei in die Menschenrechtskodifikation der Neuen Welt eingegangen, wohin sie sich seit dem 17. Jahrhundert in großen Scharen flüchteten. Ihre auf Freiwilligkeit basierende Gemeinschaftsbildung habe den im Kern mittelalterlichen, im konfessionellen Zeitalter prolongierten Institutionalisierungstyp des Christentums, die kirchliche Anstalt, durchbrochen. Die Täufer haben demnach essentielle Merkmale der westlichen Moderne entwickelt oder entscheidend geprägt. In der Tradition des liberalen Protestantismus erfreuten sich das Täufertum und seine spezifischen Traditionen in der Regel positiver Resonanz, die sich nicht zuletzt in wichtigen Einzelstudien und Editionen niederschlug.

Immer dann, wenn es ihre soziokulturellen Lebensbedingungen zuließen, versuchten auch die täuferischen Gemeinschaften, zur Identitätspflege Traditionsgut ihrer eigenen Geschichte zu sichern, an die Nachgeborenen zu überliefern und im kulturel-

len Gedächtnis ihrer jeweiligen Gruppe zu verankern. Als erstes Werk täuferischer Geschichtsschreibung gilt eine Chronik des zu den Hutterischen Brüdern in Mähren (siehe Kapitel 4) gehörenden Schlesiens Kaspar Braitmichel (gest. 1573). Sie ordnete die Geschichte der Täufer in die Universalgeschichte der Kirche Jesu Christi ein und ließ bereits einige Perspektiven erkennen, die für das historische Selbstverständnis vieler täuferischer Gemeinschaften wichtig blieben: Trotz der Verdienste der Reformatoren – allen voran Luthers und Zwinglis – um die Wiederentdeckung des Evangeliums seien diese im Ganzen in die Irre gegangen. Denn in den unter ihrem Einfluss entstandenen Kirchentümern sei ein schriftgelehrter Doktrinarismus, eine Dominanz der «Lehre» bestimmend geworden, während es an einer sichtbaren Reform des «Lebens», an sittlicher Läuterung der Gemeinde, an wahrhaftiger Buße und Nachfolge Christi gefehlt habe. Die Kindertaufe leiste dem mangelnden Bußernst der reformatorischen Kirchen Vorschub. Ihre enge Verbindung mit den weltlichen Obrigkeiten habe diese negativen Entwicklungen zusätzlich befördert. Als Anfangspunkt der eigenen, täuferischen Geschichte sah Braitmichel den Kreis um die Zürcher Zwingli-Anhänger (Konrad Grebel, Felix Manz, Jörg Blaurock u. a.; siehe Kapitel 1), die «eifriger... als Zwingli» gewesen seien, sich konsequent von der Welt abgesondert und in Kreuz und Martyrium ihren Glauben bezeugt hätten. Im Blutzugnis der Bekenner Christi kehre die wahre Gemeinde nun, am Ende der Zeiten, zur Heiligkeit der apostolischen Kirche zurück. Im späteren 16. und 17. Jahrhundert dienten täuferische Märtyrerspiegel insbesondere holländischen Mennoniten als maßgebliche Bezugsquelle ihrer memorialkulturellen Identitätspflege.

Neuere Forschungen

Das zunächst und auf längere Zeit wohl einflussreichste, wissenschaftlich fundierte Bild der Geschichte des Täufertums stammte von Harold S. Bender, einem Mitte des 20. Jahrhunderts führenden nordamerikanischen Kirchenhistoriker mennonitischer Prägung. Es knüpfte an ältere täuferische, aber auch liberalpro-

testantische Perspektiven an und erklärte das Täufern aus einem einheitlichen Ursprung: dem Zürcher Kreis um Konrad Grebel, dem Bänder eine prägende Schlüsselrolle für das gesamte frühe schweizerische Täufern zuschrieb. Er sah in der von Grebel gespendeten Taufe Blaurocks, der ersten Glaubens-taufe überhaupt (siehe Kapitel 1), den entscheidenden Schritt zur Begründung einer Freikirche. In ihrer Frühzeit habe die Zürcher Täufergemeinde die wesentlichen Züge einer «Anabaptist Vision» ausgebildet: die Heiligung des Lebens in der konsequenten Nachfolge, die Idee der freiwilligen Mitgliedschaft und die Friedfertigkeit bzw. Wehrlosigkeit – Aspekte, denen Bänder eine bleibende Bedeutung für die täuferische Identität zuschrieb. Obwohl Bänder den Brief des Grebelkreises an Thomas Müntzer – ein Schlüsseldokument des frühen Täufern (5. September 1524) – kannte, lehnte er jeden substantiellen Einfluss der mitteldeutschen Dissidenten auf die Zürcher Täufergruppe ab. Dies galt auch für den im Herbst 1524 nach Zürich gereisten Andreas Bodenstein, genannt Karlstadt – Luthers ehemaligen Kollegen und bald schärfsten innerreformatorischen Gegner.

Dieser «monogenetischen» Erklärung des Täufern bei Bänder traten seit den 1960er-Jahren konkurrierende Modelle an die Seite. James M. Stayer, Werner O. Packull und Klaus Depermann stellten heraus, dass keineswegs alle Erscheinungsweisen des Täufern in Zürich ihren Ausgang genommen hätten. Daneben habe es von Akteuren wie Hans Denck, Hans Hut oder Melchior Hoffman (siehe Kapitel 2) je spezifische Impulse zur Bildung täuferischer Gemeinschaften und zur Formierung einer täuferisch-spiritualistischen Theologie gegeben. Auch die Einwirkungen der sächsischen «Radikalen» Karlstadt und Müntzer auf die Ausbildung täuferischen Gedankenguts stellen ein nicht unwichtiges Thema der neueren Forschung dar. Intensiv diskutiert wurde auch, ob die Entwicklung der Zürcher Täufer geradlinig auf eine sich dann im *Schleitheimer Bekenntnis* (1527; siehe Kapitel 2) verdichtende freikirchliche Separation zulief und inwiefern die Erfahrungen des Bauernkriegs und erster Verfolgungen diese Tendenz beeinflussten oder gar forcierten.

Das von dem US-amerikanischen Theologiehistoriker Georg

Hunston Williams vertretene Konzept einer «Radical Reformation» schließlich ordnete die Täufer in eine umfassende Sichtung des Nonkonformismus des 16. Jahrhunderts ein. Williams schrieb diesem eine mit den drei Konfessionen Luthertum, Reformiertentum und römischem Katholizismus sowie dem Renaissancehumanismus vergleichbare geistes- und kulturgeschichtliche Bedeutung zu. Sein Bemühen, das Phänomen des Nonkonformismus geographisch und chronologisch umfassend, gleichsam enzyklopädisch zu erfassen, trug entscheidend dazu bei, dass Arbeiten zum Täuferium zu einem integralen Bestandteil der allgemeinen Reformationsgeschichtsforschung wurden. Einen ähnlichen Ansatz verfolgte der deutsche Täuferforscher Heinold Fast mit seinem an der politischen Semantik der Neuzeit orientierten, Täufer, Spiritualisten und Antitrinitarier umfassenden Begriff des «linken Flügels der Reformation».

Dass spiritualistische und täuferische Tendenzen, Positionen und Theologien genealogisch und sachlich engstens zusammenhängen, stellt inzwischen eine Art Konsens der neueren Forschung dar. Apokalyptische Vorstellungen und die Erwartung eines baldigen Endes der Geschichte sind für zahlreiche Erscheinungen des frühen Täuferiums von zentraler Bedeutung. Aufgrund sozialgeschichtlicher Befunde (Claus P. Clasen) wurde sodann deutlich, dass das Täuferium über lange Strecken und in vielen Regionen ein marginales Phänomen war, aber auch, dass in katholischen Ländern weitaus mehr täuferische Martyrien provoziert wurden als in protestantischen. In neuester Zeit wurde versucht, eine antiklerikale Mentalität als organisierendes Kernmotiv gerade täuferischer Devianz geltend zu machen (Hans-Jürgen Goertz). Und schließlich wurden neben dem 16. verstärkt die Ausformungen und Entfaltungen des Täuferiums im 17. und 18. Jahrhundert in den Blick genommen.

Jede Beschreibung der Täufer wird historisch-genetische und phänomenologisch-thematische Aspekte zu verbinden haben. Man wird gut beraten sein, eine zu enge Perspektive zu vermeiden; Gruppen, die etwa im Zeichen der Verfolgung zeitweilig von einer Praxis der Bekenntnistaufe absahen, gehören selbstverständlich zum Täuferium hinzu. Auch die Grenzen zu den

Spiritualisten, die zum Teil jeden äußeren Kult – also auch eine äußerlich vollzogene Glaubenstaufe – ablehnten, waren fließend und sollen in dieser Darstellung primär in Bezug auf mögliche Verbindungen zum Täufern bedacht werden. Nach dem Zusammenhang zwischen Antitrinitariern und Täufern (siehe Kapitel 5) zu fragen, wie es hier geschieht, kann natürlich nicht bedeuten, in der Bestreitung der altkirchlichen Dogmen einen Grundzug des Täufern als Ganzem zu sehen. Jede Darstellung zur Geschichte der Täufer muss die spezifische Quellenlage im Blick haben: Wegen der vielfachen Verfolgungen haben wir es mit zum Teil extrem fragmentierten und kontingenten Überlieferungen vor allem handschriftlicher Art zu tun, was zurückhaltende Urteile verlangt. Wie bei vielen zeitweilig erfolgreich bekämpften «Ketzereien» dominieren die Quellen über die Täufer gegenüber denen, die von ihnen selbst stammen.

Dass die Täufer ein schillernder, ungemein vielfältiger und widersprüchlicher, aber auch faszinierender Gegenstand sind, in dem sich das Zeitalter der Reformation in besonderer Weise spiegelt, wird in den vielen unterschiedlichen Darstellungen seit dem 16. Jahrhundert und hoffentlich auch in dieser deutlich. Wie alle anderen vor ihr, kann auch sie nur eine vorläufige sein.

1. Anfänge in der Frühreformation (ab 1521)

Die Anfänge «der Täufer» liegen in jener vielschichtigen religionskulturellen Konstellation, die man gewöhnlich als *frühreformativische Bewegung* bezeichnet. In dieser waren spätmittelalterliche Frömmigkeitstraditionen und kommunale Mentalitäten, humanistische Bildung, theologische Motive früher gelehrter Exponenten der Reformation wie Luther, Karlstadt, Müntzer oder Zwingli, ursprüngliche Lektüreerlebnisse laikaler Bibelleser und mannigfache, in der Regel quellenmäßig kaum greifbare Netzwerke, Kommunikations- und Austauschprozesse zwischen unterschiedlichen Akteuren innerhalb des deutschen Sprachge-

bietet wirksam. In den Zusammenkünften der Täufer wurde das Allgemeine Priestertum der Glaubenden, eine zentrale Grundidee der Reformation, in spezifischer Weise verwirklicht.

Zwickau: Nikolaus Storch

Das früheste Zeugnis für eine Kritik an der traditionellen Praxis der Säuglingstaufe, das in der Reformationszeit belegt ist, datiert auf den 16. Dezember 1521 und steht im Zusammenhang mit Entwicklungen in der am Rande des Erzgebirges gelegenen sächsischen Gewerbestadt Zwickau. An diesem Tag nämlich forderten der Rat und die Geistlichkeit Zwickaus die Anhänger des Tuchknappen Nik[o]la[u]s Storch[/k] und des ihn einst fördernden Pfarrers Thomas Müntzer, der im April des Jahres der Stadt verwiesen worden war, auf, sich «wegen etzlicher irrigen stück, nämlich die tauf und den ehestand belangende», zu verantworten. Während es bei dem zweiten Verhandlungspunkt wohl um sexualasketisch bedingte Verweigerungen der «Ehepflichten» der Frauen ging, dürfte es sich bei dem ersten um die Kindertaufe gehandelt haben. Dies jedenfalls ergibt sich aus Gesprächen, die Philipp Melanchthon am 27. Dezember 1521 mit dem aus Zwickau geflohenen Storch, dem gemeinsam mit diesem reisenden ehemaligen Wittenberger Studenten Marcus Thomae, genannt Stübner, und einem weiteren Tuchknappen unbekannter Identität geführt hat. Gegenüber dem kursächsischen Hof berichtete Melanchthon, dass man insbesondere über die Taufe der Kinder und den «fremden Glauben» (*fides aliena*) gesprochen habe; letzterer bezeichnet den stellvertretend für die unmündigen und unverständigen Kinder eintretenden Glauben der Eltern und Paten bzw. der Gemeinde.

Stübner hatte sich für seine gegenüber der Kindertaufe ablehnende Position auf Luther berufen; vermutlich spielte er damit auf dessen *Sermon von dem heiligen hochwürdigen Sakrament der Taufe* vom Herbst 1519 an, in dem der Wittenberger Reformator die Taufe als wechselseitiges Bündnis zwischen Gott und dem Gläubigen dargestellt und keine expliziten Argumente zugunsten der traditionellen Säuglingstaufe angeführt hatte. In

De captivitate Babylonica, seiner gegenüber der römischen Kirche schärfsten Sakramentsschrift vom Herbst 1520, in der er nurmehr Taufe und Abendmahl als die von Christus eingesetzten, insofern einzig biblisch legitimierten Sakramente anerkannt hatte, behandelte Luther die Taufe allerdings als im Kern unverfehrt. Auch unter dem Papst habe Gott die einfältigen, kleinen Kinder der wahren Religion zugeführt und durch sein Wort geheiligt. Ansonsten rückte er die göttliche Verheißung (Mk 16,16) «Wer da glaubt und getauft wird, der wird selig werden» ins Zentrum seiner Taufauffassung. Dem Glauben schrieb er die entscheidende Bedeutung bei der Wirkung des Sakraments zu. Stübner hatte Luther vermutlich so verstanden, dass dieser als Subjekt des Glaubens einen vernunftbegabten, entscheidungsfähigen Menschen, also kein Kleinkind, gemeint habe. Von der Vorstellung, der mangelnde Glaube des Säuglings werde durch einen «fremden Glauben» vertreten, hielt Stübner nach Melanchthons Nachricht natürlich nichts.

Melanchthon blieb von den Einwänden, die der ehemalige Adept seiner Universität gegen die Kindertaufe vorgebracht hatte, nicht unbeeindruckt – die Position der führenden Gelehrten der Wittenberger Fakultät in der Tauffrage war offensichtlich zu diesem Zeitpunkt noch keineswegs geklärt. Die Argumente Augustinus', der sich vor allem auf die vorgängige kirchliche Tradition berufen hatte, überzeugten Melanchthon nicht. Selbst in Bezug auf «göttliche Gespräche», also unmittelbare Offenbarungen im Geist, die Storch und Stübner für sich in Anspruch nahmen, war Melanchthon unsicher. Angesichts dessen, dass man sich auch im Wittenberg der frühen 1520er-Jahre dem Ende der Geschichte nahe wähnte, an dem es ja zur Ausgießung des Heiligen Geistes auf die Unmündigen kommen werde (Joel 3,1), erschien es als wichtigste Aufgabe, die Geister zu prüfen.

Doch wer war dazu in der Lage außer dem von Gott gesandten Schriftausleger, Doktor Martinus?! Deshalb drängte Melanchthon darauf, dass Luther aus seinem Versteck von der Wartburg geholt und um sein Urteil über die erweckten Laien – die erste derartige Gruppierung der Reformationszeit, von der wir wissen – gebeten werden sollte.

Von dem Tauff.
 en vnnnd brüderlichen lieb fründlich bey einander leb
 en/in Christo Ihesu / durch welchen
 wir werden erlangen vß
 gnaden nach
 diesem
 leben das ewige
 leben/ **A N E 17.**

Ich binn ewer Gott vnd Herr.
 Mein volck soll hynfür nit meer
 geschendt werden ewigklich.



Dñ ich würd mein geist vßgießen
 über alles fleisch/vnd ewere sün
 vnd töchter werde weiffagen.

Der Prophet Joel
 verkündet die
 endzeitliche
 Geistausgießung:
 Seite aus Clemens
 Zieglers Buch *Von
 der Nießung beid
 Leibs und Bluts
 Christi*, Straßburg
 1524

Weder Luther noch Kurfürst Friedrich machten sich jedoch Melanchthons Bedenken zu eigen und folgten seinem Plan. In der Frage der Kindertaufe solle man getrost eher dem Kirchenvater Augustinus vertrauen als diesen obskuren Leuten, von denen sich die Herren Professoren besser fernhielten, meinte der Fürst. Und Luther, der den skurrilen Besuchern in seinem Antwortbrief an Melanchthon vom 13. Januar 1522 die wirkungsreiche Bezeichnung «Zwickauer Propheten» verpasste, wies den Einwand, die Kinder glaubten nicht, zurück. Dies sei nicht beweisbar; Gott könne nämlich in den Kindern Glauben wirken und erhalten, ohne dass irgendjemand dies wahrnehme. Auch von Melanchthons Kritik an Augustinus wollte der Augustinereremit auf der Wartburg nichts wissen. Seines Erachtens sprach die einhellige Taufpraxis der Kirche für sich. Interessanterweise

nahm Luther die Auseinandersetzung um die Kindertaufe als einen Konflikt wahr, den Satan «unter uns selbst und zwischen den Unsern» angezettelt habe. Dass die Anfänge des Täuferturns in der in sich vielfältigen Reformation selbst wurzelten, ist nicht zu bestreiten.

Aus weiteren Quellen vor allem des Jahres 1522 geht hervor, dass man in Zwickau ebenso wie im Wittenberg Luthers davon überzeugt war, dass der ehemalige Pfarrer *Thomas Müntzer* als der eigentliche Urheber einer gegenüber der Kindertaufe kritischen Lehre zu gelten habe. Luther sprach deshalb in einem Brief von der «Lehre des Thomas bezüglich der Taufe der Kinder» (*dogma Thomę de baptismo infantium*). Ausgehend von Mk 16,16 hatte Müntzer nicht nur einem taufenden Kleriker die Macht abgesprochen, durch einen äußerlichen Ritus Heil zu wirken, sondern auch darauf gedrängt, die Kinder erst in einem vernunft-, entscheidungs- und erinnerungsfähigen Alter, etwa mit sechs oder sieben Jahren, zu taufen. In seiner Anfang 1524 gedruckt vorliegenden Schrift *Protestation oder Entbietung ... seine lere betreffende ... von dem rechten Christen Glauben und der Taufe* wies Müntzer das Ansinnen, «unmündige Kinder zu Christen» zu machen, als Zerstörung des rechten Sinns der Taufe von sich. Luther warf ihm deshalb im Juli 1524 öffentlich vor, «die leypliche tauffe im wasser» schlichtweg zu «verwerfen», ja die Sakramente der Taufe und des Abendmahls aus spiritualistischen Motiven abzuschaffen. Auch wenn nicht nachgewiesen werden kann, dass Müntzer seine Kritik an der kirchlichen Tradition in einer entsprechenden Taufpraxis aktualisierte, haben die historiographischen Konstruktionen, die die Anfänge des Täuferturns mit seiner Person verbinden, eine gewisse Berechtigung.

Manches deutet darauf hin, dass *Niklas Storch* und die Seinen Vertreter der vorreformatorischen «Ketzerei» der Waldenser gewesen sind, die sich in Zwickau subkutan gehalten hatten und durch Müntzers Verkündigung gleichsam «erweckt» und zu einer Art apostolischen Wandermission stimuliert worden waren. Bei einem Besuch Storchs bei Luther soll sich dieser nach Erinnerung des Wittenbergers ungemein leichtfertig über die

Taufe geäußert haben: Es sei lächerlich, dass eine Handvoll Wasser die Menschen retten könne. Diese in Bezug auf den eigentlichen Tauftermin eher indifferente Position dürfte zu einem untergründig heterodoxen Milieu passen, das aus schierer Überlebensnotwendigkeit heraus gewohnt war, sich äußerlich in die römische Sakramentskirche einzupassen, innerlich aber eine selbstverständliche und tiefgreifende Distanz wahrte.

Spätere Historiographen machten Storch zum Haupt einer sich separierenden «secta», die die Erwachsenentaufe praktizierte. Ein entsprechendes Verhalten des Laienpropheten ist aber nicht nachweisbar. Der aus seiner Heimatstadt Zwickau Vertriebene, der zeitweilig einen Landsknechtsrock trug, in den Bauernkrieg verwickelt war und später wieder als Tuchmacher im vogtländischen Hof nachgewiesen werden kann, scheint zwar mehrfach kleinere religiöse Gruppen um sich geschart, aber keine stabileren freikirchlichen Strukturen aufgebaut zu haben. Sieht man im Vollzug einer Mündigentaufe und im Aufbau einer sich separierenden Gemeinschaft «wahrer Christen» ein unverzichtbares Merkmal des Täufertums, dann gehören Storch und Müntzer allenfalls zu deren «Vorgeschichte».

Karlstadt in Wittenberg und Orlamünde

Eine weitere Gestalt der Wittenberger Reformatorenszene spielte in Bezug auf die Kritik an der Kindertaufe und die möglichen Anfänge des Täufertums eine schillernde, wohl nicht unwichtige, aber auch nicht ganz eindeutige Rolle: Luthers Kollege, früher Mitstreiter und – seit 1521/22 – schärfster Antipode im eigenen Lager: Andreas Bodenstein, genannt Karlstadt. Während Luthers Abwesenheit infolge des Wormser Reichstages und seiner anschließenden offenen Arrestierung auf der Wartburg (April 1521 bis Anfang März 1522) war Karlstadt im Zuge der sogenannten Wittenberger Bewegung, die auf biblisch begründete praktische Reformen in Universität und Kirche drängte, in eine Schlüsselposition hineingewachsen. Nach seiner Rückkehr von der Wartburg Anfang März 1522 war es Luther gelungen, Karlstadt auszugrenzen und für jene Maßnah-

men der Wittenberger Stadtreformation – etwa Bildentfernungen, die Abschaffung der Messe, volkssprachliche Liturgien – verantwortlich zu machen, die er selbst entweder ablehnte oder für übereilt hielt. Dass Karlstadt vielfältige Verbindungen zu Müntzer und den «Zwickauer Propheten» unterhielt, ist gesichert. Für den ihm nahestehenden Gerhard Westerburg, einen aus Köln stammenden wohlhabenden Bologneser Doktor beider Rechte, der eine Schwester von Karlstadts Ehefrau geheiratet hatte, sind engere Verbindungen zu Stübner, Storch und dem zeitweilig in Wittenberg wirkenden Freigeist Martin Borrhaus-Cellarius nachgewiesen.

In den beiden wichtigsten Exponenten der frühen Wittenberger Reformation, Luther und Karlstadt, traten sich zwei konkurrierende Konzeptionen gleichsam prototypisch gegenüber: Während für Luther die wettinischen Territorialfürsten die entscheidende Instanz waren, die notwendige, biblisch legitimierte Reformen in behutsamer, die «Schwachen» schonender Manier umzusetzen hatte, sah Karlstadt die kommunale Gemeinde vor Ort in der Verantwortung, die nicht der biblischen Norm entsprechenden Zustände umgehend zu ändern. Eine ähnliche Konfliktkonstellation sollte sich rund zwei Jahre später zwischen Ulrich Zwingli auf der einen und dem Kreis um Konrad Grebel, dem Nukleus der Zürcher Täufergemeinde, auf der anderen Seite ergeben. Die Spannung zwischen obrigkeitlich-magistralen und gemeindlich-autonomen Reformationskonzeptionen bildet ein wichtiges Hintergrundmotiv bei der Entstehung des Täufertums.

Karlstadt zog sich seit Frühjahr 1522 nach und nach aus Wittenberg zurück und begann im Zuge der vertretungsweisen Übernahme einer Pfarrei in Orlamünde an der Saale, einige seiner reformatorischen Ideen umzusetzen. Neben der Entfernung der Bilder aus den Kirchen, der Beseitigung der Messgewänder, der Abschaffung der Messe und der Spendung des Abendmahls unter beiderlei Gestalt scheint Karlstadt auch die traditionelle Praxis der Säuglingstaufe eingestellt zu haben. Jedenfalls ergibt sich diese Folgerung aus dem Bericht seines Nachfolgers, der 1527 gegenüber dem kursächsischen Sekretär Georg Spalatin behauptete, dass es in Orlamünde etliche ungetaufte Kinder ge-

geben habe, die erst nachträglich getauft worden seien. Im Lichte eines Karlstadt zuzuschreibenden *Dialogus vom Tauff der Kinder* aus dem Sommer oder Frühherbst 1524 vertrat Karlstadt nicht die in späteren Täuferkreisen verbreitete Auffassung, dass als Säuglinge Getaufte sich im Erwachsenenalter einer Bekenntnisaufe zu unterziehen hätten. Ähnlich wie Müntzer lag ihm an einem Taufaufschub bis zu einem vernunft-, erinnerungs- und entscheidungsfähigen Alter der Kinder.

Die Orlamünder Reformmaßnahmen strahlten auf andere Ortschaften des Saaletals aus und wirkten auch in Jena nach, wo Karlstadts Vertrauter Westerborg lebte und sein ehemaliger Student Martin Reinhardt als Pfarrer amtierte. Daher kann man davon ausgehen, dass die von verschiedenen Akteuren verfochtenen, in disparaten Traditionen wurzelnden Infragestellungen der Säuglingstaufe in der mitteldeutschen Reformationslandschaft durchaus nicht unbekannt waren. Nach Karlstadts Vertreibung aus Kursachsen im September 1524, dem Bauernkrieg und Müntzers Verhaftung und Hinrichtung (27. Mai 1525) büßten die gemeindereformatorischen Prozesse in Sachsen und Thüringen und mit ihnen die frühen Alternativpositionen zur traditionellen Taufpraxis ihre Basis ein.

Mehr Informationen zu [diesem](#) und vielen weiteren Büchern aus dem Verlag C.H.Beck finden Sie unter: www.chbeck.de